

■ KERTELGE KARL (Hg.), *Metaphorik und Mythos im Neuen Testament*. (Quae. disp. 126). Herder, Freiburg 1990. (298). Ppb. DM 69,-.

Die vorliegende Publikation enthält die zum Teil überarbeiteten Referate der Arbeitstagung deutschsprachiger katholischer Neutestamentler in Trier 1989, die die „Metaphorik“ und den „Mythos“ als Gegebenheiten der biblischen Tradition behandeln. Hatte die strukturelle Linguistik in ihren Anfängen zusammen mit der Semantik auch die Metaphorik vernachlässigt, so ist in der gegenwärtigen Forschung die Metapher in den linguistischen Status avanciert und hat zusammen mit dem Mythos einen neuen Rekurrenzwert gefunden. Nach vollbrachter Emanzipation vom Mythos, vorangetrieben im Programm der Entmythologisierung, stieg das Interesse an der konstruktiven Hermeneutik des Mythos im Zusammenhang der methodenpluralen exegetischen Erschließung ntl. Texte und der damit zusammenhängenden theoriebezogenen Reflexion. Die einzelnen Referate behandeln an konkreten Texten die mythisch-symbolische Dimension religiöser Geschichten und Aussagen, so z. B. in der Johannesapokalypse, die bildsprachliche Dimension der „Kindheitsevangelien“, die Frage der Metaphorik in neutestamentlichen Wundergeschichten, das Thema Licht und Finsternis sowie die Wiedergeburt aus Wasser und Geist der johanneischen Symbolsprache und das mythische Motiv der „heiligen Hochzeit“ im Epheserbrief. Die einzelnen Aufsätze zeigen, wie sich der thematische Horizont, in welchem Metapher und Mythos gesehen wurden, verschoben hat: Was einst zur „Sprachverführung“ gerechnet wurde und als „Indiz unklaren Denkens“ (F. Kainz) halt, hat theologische Relevanz gefunden und macht die Eigenart religiöser Sprache im Bezugsfeld von Symbol, Metapher und Mythos in ihrer religiösen Wahrheit und Verbindlichkeit deutlich. Neben den Interpretationskategorien Metapher und Mythos wäre als Desideratum noch das Thema des „Bildfeldes“ (analog zum semantischen Begriff „Wortfeld“) zu behandeln gewesen, denn es gibt Familien von Metaphern, die durch die Metapherntradition habituell geworden sind. Sind die einzelnen Metaphern Sprechakte, so gehören die Bildfelder als potentielle Gebilde den Sprachen („langues“ im Sinne Saussures) an. Die Aufsatzsammlung zeigt, wie die Methodik der historisch-kritischen Exegese ihre notwendige Ergänzung durch die Analyse der bildsprachlichen Dimension biblischer Überlieferung findet, der „Innenansicht“ des Mythischen als Vehikel von Offenbarungsgehalten und dem darin enthaltenen Wahrheitsanspruch.

Graz

Karl Matthäus Woschitz

■ KIRSCHSCHLÄGER WALTER, *Die Anfänge der Kirche*. Eine biblische Rückbesinnung. Styria, Graz 1990. (208). Ppb. S 198,-/DM 29,80.

Der Luzerner Exeget Walter Kirschschläger fragt in der vorliegenden Studie nach dem Werden und den Grundlagen von Kirche und begibt sich damit auf jenes Feld, das vollen Anteil an der Geschichte der Auslegung des christlichen Glaubens und seiner

Ausdrucks- und Lebensformen hat. Die Thematisierung der traditionellen Frage nach der neutestamentlichen Begründung der Kirche hat 1902 A. Loisy mit seinem populär gewordenen Diktum grundlegend problematisiert: „Jesus verkündigte das Reich Gottes, und die Kirche ist gekommen.“ Geht damit die Kirche des biblischen „Grundes“ verlustig? Die theologische Frage ist, in welchem Sinn die urchristliche „ekklesia“ sachlich von Jesus herkommt bzw. auf ihn bezogen ist. Kirchschläger sichtet zunächst die vorösterlichen Spuren im Werden der Kirche mit der vorösterlichen Intention Jesu (23ff), um dann Ostern als Stiftungsgeschehen für die Kirche zu entfalten (34ff). Dieses „Datum“ ist der sachliche Ursprung der christlichen ekklesia, weil es die Übernahme der Verkündigung Jesu zugleich ermöglicht wie verlangt. Von hierher versteht sich die Kirche als das durch Gottes Erwählung im Heiligen Geist konstituierte „Volk Gottes“ (vgl. „Das österliche Ja Gottes in der Gabe des Geistes“, 40f), als heilsgeschichtlich-eschatologische Größe, die missionierend nach der Welt greift (vgl. „Etappen der Kirchenbildung nach Ostern“, 44ff). Sie ist der Herrschaftsbereich des Kyrios, in dem schon jetzt das „neue Leben“ gegenwärtig ist als Raum des Glaubens (vgl. die „paulinischen Gemeinden“, 56ff), der die Freiheit ist und gibt, um sich als Dienende (96f) nach Christus zu verstehen (85ff) und in Schicksalsgemeinschaft Maß an ihm zu nehmen (98f). Das nachhaltige Interesse an der Stellung des Petrus wird an dessen vorösterlichen Grundlegung (103ff) und nachösterlichen Entfaltung (112ff) dargestellt. Das Augenmerk gilt weiters Themen wie Kirche als geordnete Gemeinschaft, dem paulinischen Verständnis von Amt und Gemeinde und den nachpaulinischen Entwicklungslinien (123ff). Kirchschläger schreibt: „Nicht die Ekklesiologie der Kirchengeschichte – welcher Epoche auch immer – ist bestimmend für das Aussehen der Kirche, sondern das Kirchenverständnis Jesu und der österlichen, nachösterlichen Gemeinden. Dort werden Maßstäbe gelegt, denn dort wirkt der Geist in der Offenheit wachsender und vielfältiger Strukturen“ (158). Ferner richtet sich der Blick auf „Frauen und Männer in der Kirche“ und ihren Dienst an der Jesusverkündigung (159ff). Ausgeklammert erscheinen in dieser Studie die Fragen einer Verzeitlichung der eschatologischen Verkündigung im lukanischen Doppelwerk, die Entwürfe des Hebräerbriefes und der johanneische Typus, was den Rahmen sprengen würde. Im Blick auf die Anfänge fällt immer wieder Licht auch auf unsere kirchliche Gegenwart und unsere „postmoderne“ Lebensgeschichte.

Graz

Karl Matthäus Woschitz

■ TRUMMER PETER, *Die blutende Frau*. Wunderheilung im Neuen Testament. Herder, Freiburg 1991. (184). Kart. DM 28,-.

Die Studie des Grazer Exegeten versucht an der Perikope von der Heilung einer Frau mit Blutungen durch Jesus (Mk 5,25–34 par) auf mehrdimensionale Weise (historisch, theologisch, allegorisch) die Bedeutung ganzheitlicher Heilung des Menschen, d. h. gerade auch seiner Leiblichkeit und Geschlecht-

lichkeit, durch den Glauben an den Gott Jesu Christi aufzuzeigen. „Denn Gesundheit und Krankheit betreffen nicht bloß einzelne Organe, sondern immer den ganzen Menschen, der in seinem innersten Kern gesund nur sein kann, wenn er . . . ein heiles Geschlecht hat.“ Deshalb macht er „mit der realen Lebenswelt“ der damaligen biblischen Menschen vertraut, um die Aussagen der Perikope über Leib und Geschlechtlichkeit, deren Not und deren Heilung besser, d. h. ganzheitlicher zu verstehen. Bei der Heilung verunreinigender Krankheiten (nach jüdischer Auffassung) wie Blutfluß und Aussatz zeigt Jesus, der dabei den leiblichen Kontakt mit solchen Kranken nicht scheut, daß Gott die entsprechenden Tabus nicht anerkennt und daß er die kultische Ausgrenzung der Frau im Judentum (und darüber hinaus) nicht gutheißt. Von daher geht Trummer den im Christentum lange fortbestehenden Ausgrenzungen des Weiblichen und Geschlechtlichen von einem einseitig männlichen Gottesbild aus nach und deckt auf, wie ganzheitliche Heilung durch den Glauben nur geschehen kann, wenn Gott, der Schöpfer und Herr des Menschen, ganzheitlich, d. h. väterlich und mütterlich, verstanden wird und wenn gesehen wird, daß das durch Christus im Glauben angebotene Heil alle Bereiche des Menschen heilen will.

„Gott macht das leibliche Leben des Menschen bis in den Tod hinein zu seiner eigenen . . . Betroffenheit. Wir . . . werden erlöst nur dadurch, daß wir auch tiefer in unser leibliches Leben eintauchen.“ Ein mutiges Beispiel ganzheitlicher Auslegung jesuanischer Heilungserzählungen in einem wichtigen Bereich, auf interessante und zugleich nachdenklich mahnende Weise dem Leser nahegebracht.

Passau

Otto B. Knoch

■ ZIEGENAUS ANTON, *Kanon*. Von der Väterzeit bis zur Gegenwart. (Handbuch der Dogmengeschichte, Bd. 1, Fasz. 3a, 2. Teil). Herder, Freiburg 1990. (252). Kart.

Forschungen zur Geschichte und zur Entwicklung des Kanons im Lauf der einzelnen Jahrhunderte und die besonders in den letzten Jahrzehnten geführte Auseinandersetzung über einen Kanon im Kanon bzw. über eine maß- und normgebende Mitte der Schrift gehören zu den schwierigsten und mühsamsten Studien auf theologischem Gebiet. Der Verfasser, der durch eigene Arbeiten sich schon mehrfach zum Thema dieses Bandes geäußert hat (vgl. Die Bildung des Schriftkanons als Formprinzip der Theologie, in: MThZ 29 (1978) 264–283; ders., Die Kanonbildung als Grundlage theologischer Schriftinterpretation, in: Veritati Catholicae, Aschaffenburg 1985, 203–225), geht mit äußerster Akribie den verschiedenen Problemen nach. Zunächst werden die noch nicht sehr differenzierten Entstehungsphasen im 2. Jahrhundert, getrennt nach Westen und Osten der Kirche, dargelegt. Darauf folgt im 2. Kapitel die Beschreibung der Entwicklung bei besonders profilierten Zeugen (z. B. Athanasius) und in den verschiedenen Sektoren der Kirche, etwa im antiochenisch-syrischen Raum oder in der spanischen Kirche. Diese chronologischen Längsschnitte nach Kirchengebieten rundet der Verfasser ab mit

systematischen Überlegungen betreffend z. B. umstrittene Einzelschriften, später aus dem Kanon ausgeschlossene Schriften bzw. Kanonkriterien (Christozentrik, Apostolizität, Orthodoxie, geistlicher Wert einer Schrift, Rezeption durch die Kirche). Nach der Zwischenphase der Humanisten bringt die Epoche der Reformation und Gegenreformation mit dem Tridentinum eine bedeutsame Neubelebung bzw. Fortsetzung alter Fragen. Immer wieder ist der Leser überrascht, bis zu welchen Verästelungen und Details der Probleme die Information bzw. die Diskussion geht. Im letzten Kapitel wird die Befreiung von bzw. die Revolte gegen einen zu engen und belastenden Kanonbegriff durch H. S. Reimarus und J. S. Semler vorgestellt, bis mit Th. Zahn, A. Harnack bzw. H. Braun, E. Käsemann und F. Mußner die Gegenwart erreicht ist. Obwohl seit dem Tridentinum die Auseinandersetzungen um den Kanon für den katholischen Bibelleser bei weitem nicht jene Bedeutung haben wie für einen evangelischen, ist der Gang durch die sehr komplexe Geschichte des (hebräischen und) christlichen Kanons der Schrift sehr informativ und bietet die eingehende Studie des Verfassers eine verlässliche Orientierung.

LinZ

Albert Fuchs

B I B E L A R B E I T

■ ROHR RICHARD, *Das entfesselte Buch*. Die Lebenskraft des Alten Testaments. Bearbeitet und herausgegeben von Joseph Martos. Aus dem Amerikanischen von Andreas Ebert. Herder, Freiburg 1990. (188). Ppb. DM 24,80.

Das Buch ist der erste Teil eines zweibändigen Überblicks über die großen biblischen Themen. Vf. will aufzeigen, daß das Wort Gottes immer, auch im Alten Testament, vom Gott der Liebe handelt; daß das Wort Gottes immer Gute Nachricht, Evangelium ist. Er versucht in sechs Kapiteln 1. allgemein zur Heiligen Schrift hinzuführen, 2. vier Grundthemen des AT aufzuzeigen (*Exodus* – Glaube als Weg; *Josua bis Könige* – Das Gewöhnliche wird außergewöhnlich; *Die Propheten* – Radikale Traditionalisten; *Genesis und Ijob*: Gott und die Menschheit – Gut und Böse) und 3. die Heilsgeschichte als Entwicklung des Glaubens darzustellen. Engagierte, sachliche Bibelkenntnis und Verbindung der Botschaft mit der Lebenserfahrung des Autors wird vervollständigt durch die direkte Anrede des Lesers, um ihn persönlich aufzufordern, die Bibel als Geschenk Gottes und damit lebensverändernd zu lesen. Vf. wendet sich deshalb öfters gegen einen Fundamentalismus, der die Bibel wortwörtlich und einseitig historisch auslegt (S. 18.19.41), „entfesselt“ so das AT und macht es zur Ur-Kunde auch unseres christlichen Glaubens. Darum sind Aussagen wie: die Richterzeit ist „eine Art ‚Vorgriff‘ auf Jesu Verkündigung des Reiches Gottes“ (S. 72), oder: in der Davidgeschichte „taucht erstmals im Ansatz das Thema der ‚Inkarnation‘ auf“ (S. 81) zu sehr auf Jesus zentriert, als ob das AT tatsächlich Jesus „vorhersage“.